

Time Began To Play

HP/LV, DM/HG

Von Riafya

Kapitel 16: A Cup Of Hot Chocolate

Hallihallo!

An dieser Stelle möchte ich mich wie immer bei allen Lesern bedanken und vor allen Dingen bei jenen, die mir nach wie vor Reviews hinterlassen.

Mehrere von euch haben mich darauf hingewiesen, dass **diese FF** einen etwas **traurigeren Ton** anzunehmen scheint. Denjenigen von euch, die das überrascht hat, möchte ich empfehlen, noch einmal einen Blick auf das **Genre dieser FF** zu werfen. Dort werdet ihr nämlich das Wort „**Tragödie**“ oder „**Darkfic**“ entdecken und wir steuern zurzeit auf den Part zu, für den diese Einordnung zutrifft.

Diejenigen von euch, die sich jetzt daran erinnern, dass Tragödien oft ein tragisches Ende haben, möchte ich an dieser Stelle beruhigen: **Ich habe – trotz gegenteiliger Gerüchte – nicht vor, diese FF tragisch enden zu lassen.** Ich habe nur immer die Möglichkeit offen gelassen, dass es eventuell kein Happy End geben könnte.

Und das dürft ihr jetzt auslegen, wie immer ihr wollt.

Zuletzt noch ein **großes Dankeschön an Robino**, ohne deren gute Arbeit als meine Beta diese FF nur halb so gut wäre! *sie knuddel*

Doch jetzt genug mit den Vorreden, ich wünsche euch viel Vergnügen mit dem neuen Kapitel!

Liebe Grüße, eure Ayako

A Cup Of Hot Chocolate

Slytherin Manor – 1946

Tom war inzwischen zwanzig Jahre alt.

Er hatte seinen Schulabschluss mit Bestleistungen bestanden, war der Erbe der alten, ehrwürdigen Familie Slytherin, beherrschte Magie, von der die meisten Menschen noch nicht einmal etwas ahnten und er hatte den mächtigsten Dunklen Lord aller Zeiten aus seiner Gefängniszelle herausgeholt.

Man konnte also ohne zu lügen behaupten, dass er in seinem kurzen Leben bereits mehr vollbracht hatte, als jeder andere Zwanzigjährige. Trotz allem fühlte er weder das Gefühl der Erleichterung, auf das er gehofft hatte, noch Triumph. Da war nichts als Resignation. Und Schuld daran war nur einer.

Wie so oft in den letzten Tagen blieb er an der Tür zu dem kleinen Salon stehen, den Gellert als seinen Rückzugsort gewählt hatte. Es war zugegebenermaßen ein schöner Ort. Große Fenster gaben den Blick auf den Garten frei, ein alter Kamin spendete Licht und Wärme und eine gemütliche Sitzecke gab jedem, der dort verweilte, einen Platz zur Erholung. Hier war es ruhig und friedlich. Hier konnte man sich zurückziehen. Etwas, das überhaupt nicht zu diesem Mann passte.

Gellerts Krieg gegen Europa war vorbei.

In einem legendären Kampf zwischen Albus Dumbledore und Gellert Grindelwald war letzterer besiegt worden. Danach hatte man ihn – anstatt ihn zu töten – nach Nurmengard geschickt, ein Zauberergefängnis, in dem er bis zum Ende seines Lebens hätte bleiben sollen.

Tom hatte das aber nicht zulassen können. Er hatte einige seiner engsten Freunde, sowie Gellerts loyale Anhänger zusammengetrommelt. Mit ihnen war er in der Lage gewesen, den Mann zu befreien, doch dieser war ihm alles andere als dankbar.

„Du hättest mich nicht befreien dürfen“, sagte er wieder einmal mit leiser Stimme. Vorwürfe. Seit Wochen nichts als Vorwürfe. Hätte er das vorher gewusst, hätte er ihn in seiner Zelle verrotten lassen.

//Nein, das hättest du nicht. Dafür...//

...war Gellert zu sehr sein Mentor, sein Freund und in einer unbestimmten Art und Weise sein Vater.

Er hätte niemals tatenlos zusehen können. Trotzdem... war ein einfaches „Danke“ denn wirklich zu viel verlangt?

„Ich habe es aber getan“, entgegnete Tom leise. „Ich habe dich rausgeholt. Ich habe es für dich getan.“

„Es war mein Schicksal, dort bis zum Ende meines Lebens zu bleiben“, erklärte Gellert ruhig. Er saß mit dem Rücken zu ihm, aufrecht und gerade. Wann hatte er ihn das letzte Mal angesehen? Tom wusste es nicht.

„Du hättest dich da nicht einmischen dürfen...“

„Ich hätte mich nicht einmischen dürfen?“, wiederholte Tom. Mit fünf schnellen Schritten war er direkt vor Gellert und packte seine Schultern, beugte sich zu ihm vor und sah ihm direkt in die Augen, in diese schrecklichen, müden, allwissenden, wunderschönen grünen Augen. Wie sehr er sie doch hasste.

„Seit wann interessierst du dich für das Schicksal? Warst du es nicht, der mir immer gesagt hat, dass es falsch ist, ihm zu folgen? Dass wir dagegen ankämpfen sollen?“ Er verfestigte seinen Griff auf Gellerts Schultern, worauf dieser tatsächlich für einen Augenblick sein Gesicht verzog. „Du machst dir doch keine Sorgen wegen dem Schicksal. Dir geht es nur um *ihn*.“ Das letzte Wort sprach er beinahe hasserfüllt aus. Er verstand es nicht. Er würde es niemals verstehen.

„Wie konntest du aufgeben? Wie konntest du dich von ihm besiegen lassen? Du bist

mächtiger als Dumbledore! Du hättest ihn vernichten können! Aber stattdessen... stattdessen hast du dich einsperren lassen und er ist noch am Leben! Wieso, Gellert? Wieso?"

Die grünen Augen erwiderten seinen Blick ernst, während er spürte, dass Gellert seine Oberarme mit seinen Händen umschloss. „Es tut mir Leid, Tom“, sagte er mit ruhiger, müder Stimme. „Es tut mir Leid, wenn ich dich enttäuscht habe. Aber selbst ein Dunkler Lord ist machtlos gegenüber der stärksten aller Kräfte.“

Tom schnaubte abfällig und riss sich von ihm los. „Redest du von Liebe? Diesem elenden Gefühl, das selbst den weisesten Mann zu einem Dummkopf machen kann?“ Nein, er hielt nicht viel von Liebe. Liebe war sinnlos und nur da, um den Fortbestand ihrer Art zu sichern. Da Tom ohnehin niemals Kinder haben wollte, konnte ihm dieses Gefühl egal sein. Es brachte ohnehin nichts als Ärger. Dass er Gellert gerettet hatte, war der beste Beweis dafür. Er hätte ihn in Nurmengard lassen sollen, dann hätte er selbst der Anführer seiner kleinen Armee werden können. Stattdessen hatte er sich jedoch ausgerechnet von seinen *Gefühlen* leiten lassen. Er war erbärmlich.

Zu seiner Überraschung begann Gellert nachsichtig zu lächeln, als er Toms Schlussfolgerung hörte. „Ich rede nicht von der Liebe, Tom. Ich rede von der Zeit.“ Die Zeit? „Nicht schon wieder“, murmelte Tom genervt und wandte ihm den Rücken zu. Langsam lief er zum Fenster, wo er stehen blieb und in den Garten hinaus spähte, der um diese Uhrzeit in Dunkelheit gehüllt war.

Gellert sprach seit Tom denken konnte immer und immer und immer wieder von der Zeit, sowie von dem Spiel, das sie mit dem Schicksal begonnen haben sollte. Er persönlich hielt das für den größten Schwachsinn überhaupt, doch Gellert schien tatsächlich daran zu glauben.

Deshalb war er nicht überrascht, als er seine nächsten Worte hörte: „Albus hat als Tempus Amicus eine große Macht, die du nicht unterschätzen darfst, Tom. Er weiß am besten, was das Schicksal vorgesehen hat und wie man dagegen angehen kann. Das ist der Grund, weshalb ich im Gefängnis gelandet bin. Es war ein Schicksal, das erfüllt werden musste, damit in Zukunft alles anders werden kann.“

„Ich kann dich gerne wieder zurück nach Nurmengard bringen, wenn es dir dann besser geht“, sagte Tom abweisend. Vielleicht verhielt er sich kindisch, aber verdammt, er war wirklich wütend auf den Mann.

Warum schmiss er wegen Albus Dumbledore alles hin? Was war an diesem Zitronenbrausebonbon fressenden Menschen so besonderes, dass er Gellert dazu bringen konnte, aufzugeben? Nur weil er so ein komischer Tempus was auch immer sein sollte?

Das konnte doch alles nicht wahr sein.

Hinter sich hörte er seinen Mentor seufzen. „Irgendwann wirst du es verstehen, Tom“, sagte er leise. „In vielen Jahren wirst du vor dem Tempus Amicus stehen, der dir bestimmt worden ist und dann wirst du es sein, der dieselbe Entscheidung wie ich trifft.“

~~~~~

## *Slytherin Manor – Gegenwart*

„Nein“, sagte Tom leise. „Ich kann es immer noch nicht verstehen.“  
Er stand vor Gellerts Grab und starrte auf die verwitterte Inschrift:

*Gellert Grindelwald*

*1883-1967*

*Jedes Ende ist der Anfang einer neuen Geschichte.*

Dass sein genaues Geburtsdatum nicht angegeben war, war Gellerts persönlicher Wunsch gewesen und was das Todesdatum anbelangte, so war es Tom gewesen, der nicht jedes Mal, wenn er hier stand, an jenen Tag erinnert werden wollte. Und doch wusste er genau, was für ein Tag es gewesen war, als einer der Menschen, die wirklich etwas in ihm bewegt hatten, für immer von ihm gegangen war.

Das Zitat wiederum hätte dem Mann sicher gefallen. Nachdem Tom ihn aus Nurmengard befreit hatte, hatte er sich immer mehr der Unterhaltungsliteratur der Zauberer und der Muggel zugewandt und hunderte von Büchern geradezu verschlungen. Tom hatte diese Faszination für diese Art von Büchern nie ganz nachvollziehen können.

Überhaupt gab es viele Dinge in Gellerts Leben, die er nie verstanden hatte, angefangen bei der Tatsache, dass er sich Tom angenommen hatte, über seine Besessenheit mit Albus bis zu seinem Verhalten nach Nurmengard. Umso mehr er von dem Mann kennengelernt hatte, umso weniger hatte er von ihm gewusst. Wahrscheinlich waren sie zu verschieden gewesen oder es lag daran, dass Gellert niemanden an sich herangelassen hatte.

Solange sie nur Schüler und Lehrer gewesen waren, war ihre Beziehung unkompliziert gewesen. Sie hatten eine klare Rollenverteilung gehabt und waren in der Lage gewesen, damit umzugehen und zu leben. Doch in dem Moment als der Schüler seinen Lehrer aus dem Gefängnis geholt hatte, waren sie plötzlich gleichberechtigt geworden und dadurch hatte sich alles geändert.

Mit einem Mal war Tom in der Lage gewesen, an seinem großen allwissenden Lehrmeister zu zweifeln. Er hatte erkannt, dass Gellert auch nur ein Mensch war. Eine fehlerhafte, unvollkommene Existenz.

Nicht einmal Lebenserfahrung und Weisheit konnten ihn davor schützen, Dummheiten zu begehen und Toms Meinung nach war seine größte Dummheit seine Liebe zu Albus Dumbledore gewesen. Allerdings war er inzwischen in der Lage, zumindest diese zu verstehen.

Albus war für Gellert gewesen, was Harry für Tom war, das war ihm nun vollkommen klar. Und Harry war berauschend.

Es war ihm ein Rätsel, wie irgendein Mensch in der Lage sein sollte, sich ihm zu entziehen. Natürlich lag das nur daran, dass er ein Tempus Amicus war und damit unbewusst die Magie seiner Mitmenschen verstärkte oder schwächte, je nachdem, in welcher Beziehung er zu ihnen stand. Gut, in den letzten Jahren hatte er vielleicht gelernt, seine Fähigkeiten *etwas* zu kontrollieren, aber das änderte nichts daran, dass Tom sich niemals so gut, so *mächtig* fühlte, als in jenen Augenblicken, in denen er Harry an seiner Seite wusste.

Solange er ihn hatte, würde er jeden Krieg gewinnen können und genau deshalb war er äußerst unglücklich darüber, dass sein kleiner Tempus Amicus momentan nichts Besseres zu tun hatte, als sich immer mehr von ihm zu entfernen.

Gellert würde ihm in dieser Situation sicher raten, klein beizugeben und Harry auf den Knien anzuflehen, zu ihm zurückzukommen. Eine Option, die ihm selbst nicht einmal im Traum einfallen würde.

Harry gehörte ihm. Da waren sie sich beide einig gewesen. Er hatte ihn bereits einmal gehen gelassen, ein zweites Mal würde er es nicht zulassen.

Tatsächlich hätte er ihn schon längst zurück geholt – und diesmal irgendwo eingesperrt, damit er nicht noch einmal weglaufen konnte – hätte er nicht gewusst, dass Harry einen Grund dafür hatte, verstimmt zu sein. Es stimmte, er hatte versprochen, dass dem jungen Malfoy nichts geschehen würde. Und auch, wenn dieser für ihn selbst keine große Rolle spielte, war er für Harry immer noch wie ein Bruder. Dementsprechend war seine Wut begründet.

Impulsiv vielleicht, aber durchaus begründet.

Deshalb hatte Tom beschlossen, ihm Zeit zu geben, sich zu beruhigen und von selbst zu ihm zurückzukehren. Erstens sparte er sich damit die Kraft, die es brauchen würde, ihn zurückzubringen und zweitens würde es viel einfacher sein, mit ihm zu kommunizieren, wenn er selbst eingesehen hatte, dass er sich falsch verhalten hatte. Und genau das hatte er in Toms Augen. Er konnte unmöglich von ihm verlangen, dass er Draco Malfoy aus der Gefangenschaft im Phönixorden befreite.

Zum Einen war der Junge selbst Schuld, dass er gefangen genommen worden war. Hätte er klüger gehandelt und mindestens einen Todeskessel bei sich behalten, während er auf Weasley gewartet hatte, wären sie diesen Quälgeist jetzt los. Aber nein, man hatte sich ja unbedingt von seinen Wunsch auf Rache leiten lassen und alles im Alleingang machen müssen. Aus Toms Sicht hatte er es allein für seine Dummheit und Arroganz verdient, hingerichtet zu werden.

Zum Anderen würde es eine zu große Gefahr für seine Anhänger darstellen. Den Weasley-Zwillingen zufolge hatte der Orden des Phönix sich nach Hogwarts zurückgezogen. Dort einzudringen war zwar nicht unmöglich, aber alles andere als ein Zuckerschlecken. Er konnte es nicht riskieren, einen seiner Leute zu verlieren, nur um jemanden rauszuholen, der versagt hatte. Das wäre taktisch unklug.

Warum konnte Harry das nicht sehen?

Weil er sich momentan von seinen *Gefühlen* leiten ließ. Tom musste zugeben, dass es ihn enttäuschte. Harry war stets gefasst und rational gewesen, eine Eigenschaft, die er immer an ihn bewundert hatte. Selbst bei seinem zweijährigen Verschwinden hatte er sich rational verhalten. Er war vor Tom geflohen, da er seinen Horkrux zerstört

hatte. Das Klügste, was er hätte tun können. Tatsächlich könnte er ihn noch heute ab und an zerreißen, wenn er daran dachte, was Harry ihm angetan hatte.

Manchmal fragte er sich, warum er es immer wieder auf sich nahm, auf seine Stimmungen einzugehen. In diesen Momenten erinnerte er sich daran, dass er einen Tempus Amicus an seiner Seite brauchte und zwar einen, der ihn liebte. Und genau das tat Harry, er hatte es ihm selbst gesagt. Deshalb würde er zu ihm zurückkommen, früher oder später. Denn genau das tat man, wenn man liebte. Man vergab alles, vergaß alles und kehrte immer wieder zurück, egal, wie wütend man gewesen sein mochte oder wie sehr man sich auch im Recht sah. Man ordnete sich einem anderen Menschen unter. Was der Grund dafür war, weshalb Tom Liebe verachtete. Er wollte sich niemandem unterordnen, niemandem hingeben, von niemandem abhängig sein und erst recht nicht von einem elenden Tempus Amicus. Gellert hatte gezeigt, wohin das führte.

*„Du bist ein Dummkopf“, zischte Nagini, die sich auf dem Kreuzgang zusammengerollt hatte, der den kleinen Garten umgab, in dem Tom seinen Lehrmeister beerdigt hatte. „Nach all den Jahren kommst du immer noch hierher zurück und trauerst ihm hinterher, obwohl da draußen jemand ist, der lebt und dir viel mehr geben kann, als Gellert es jemals konnte. Doch anstatt ihn festzuhalten und zu nehmen, was er dir schenken kann, lässt du ihn gehen.“*

Toms Augen verengten sich. Nagini war ihm lieber gewesen, als sie Harry nicht gemocht hatte. Aber aus irgendeinen Grund war sie zu der Erkenntnis gekommen, dass er einen guten Einfluss auf ihn ausübte. Was für ein Unsinn. Harry machte ihn schwach. Und verletzlich. Würde er ihn nicht brauchen, hätte er sich schon längst seiner entledigt.

Nagini schien seinen Gedankengang wie so oft in der Vergangenheit nachvollziehen zu können, denn sie sagte: *„Du brauchst ihn. Du glaubst, du brauchst ihn nur wegen dem Krieg, aber das stimmt nicht. Du brauchst ihn für dich selbst. Ohne ihn kannst du nicht leben, so sehr du es dir auch einzureden versuchst.“*

Er schnaubte und wandte sich von Gellerts Grab ab. *„Ich brauche niemanden.“* Denn er hatte nicht vor, denselben Fehler wie Gellert zu machen. Er wollte nicht blind vor Liebe werden.

Trotzdem konnte er nicht umhin zuzugeben, dass ein Teil von ihm Harry vermisste.

*„Na wie schön, dass du immerhin schon so weit bist“, sagte da plötzlich eine Stimme, die nicht Nagini gehörte. „Das macht alles viel einfacher.“*

Tom setzte ein falsches Lächeln auf und wandte sich wieder Gellerts Grab zu. Dahinter stand auf dem Kreuzgang eine junge, blonde Frau, die er nur allzu gut kannte. *„Mademoiselle Poulain“, begrüßte er Felice kühl. „Es gab eine Zeit, da hast du besser ausgesehen.“*

Tatsächlich war ihr Zustand mehr als besorgniserregend. Ihre natürliche Blässe war zu einer ungesunden Leichenblässe geworden. Sie hatte tiefe Augenringe und ihre Augen wirkten, als würden sie jeden Augenblick zufallen. Außerdem war sie dünner geworden, seit er sie das letzte Mal gesehen hatte und auch ihr Haar hatte seine

einstige Fülle verloren. Trotzdem war sie nach wie vor in der Lage, aufrecht und selbstbewusst vor ihm zu stehen und ihm die Stirn zu bieten. Sie war eine bemerkenswerte Frau, das musste er zugeben. Wahrscheinlich war es deshalb noch viel erschütternder, sie in diesem Zustand zu sehen.

Wie hielt Harry es aus, mit ihr zusammen zu wohnen?

Felice verzog ihre Lippen zu einem schiefen Lächeln. „Deine Sorge um mich ist rührend, aber unangebracht. Ich bin nicht hier, um über mich zu reden.“

„Beruhigend“, entgegnete er gelangweilt. „Ich habe kein Interesse an deiner Lebensgeschichte oder irgendwelchen trivialen Belangen, die...“

„...mit dir nichts zu tun haben und dich damit nicht interessieren, ich weiß“, sagte sie abwinkend. „Dann wird es dich sicher freuen zu hören, dass ich mit dir über ein Thema sprechen möchte, dass dich auf jeden Fall interessieren wird.“

„Tatsächlich? Und was für ein Thema soll das sein?“

Als Antwort schenkte sie ihm ein strahlendes Lächeln. „Wie wäre es, wenn wir das Gespräch in eine etwas freundlichere Umgebung verlegen würden? Ich liebe übrigens heiße Schokolade.“

„Da hast du etwas mit jemanden gemeinsam, den ich kenne.“

Nämlich mit dem Menschen, der ihnen beiden aus irgendeinen Grund das Wichtigste auf der Welt war.

~~~~~

„Harry?“

Lily Potter schien wirklich überrascht zu sein, ihn vor ihrer Wohnungstür stehen zu sehen, was er durchaus nachvollziehen konnte. Bisher hatte Harry seine Mutter mit Desinteresse gestraft. Wahrscheinlich hatte sie nicht damit gerechnet, dass er wusste, wo sie wohnte, geschweige denn, dass er sie jemals aufsuchen würde. Nun, da hatte sie sich geirrt. Er war hier und er würde erst wieder gehen, wenn er bekommen hatte, was er wollte.

„Guten Abend, Mutter“, sagte er leise. „Darf ich eintreten?“

Für mehrere Augenblicke sah sie ihn einfach nur schweigend an, ehe sie nickte und einen Schritt zur Seite trat. „Natürlich. Wie schön, dass du mich besuchst.“

Diese Worte sprach sie beinahe sarkastisch aus und das machte sie ihm das erste Mal seit Jahren sympathisch. Der Inhalt der Worte war der einer Mutter, die überraschend von ihrem Sohn besucht wurde und sich darüber freute, ihn zu sehen. Ihr Sarkasmus zeigte, dass sie genauso gut wie er wusste, dass eine solche Beziehung zwischen ihnen niemals möglich sein würde.

Dafür war zu viel Zeit vergangen.

Dafür war zu vieles geschehen.

Und dafür liebte er Narcissa zu sehr.

Trotzdem war sie die Frau, die ihn geboren hatte, ihm das Laufen und Sprechen beigebracht hatte und die die ersten fünf Jahre seines Lebens über ihn gewacht hatte. Auch wenn sie ihn später von sich gestoßen hatte, war sie für eine Weile der

Mittelpunkt seiner kleinen Welt gewesen und egal, was später auch geschehen war, diese Verbindung, die damals entstanden war, würde niemals vollständig verschwinden.

Es wäre viel zu einfach, wenn sie nicht mehr existieren würde.

Schweigend ließ er sich von ihr in ein kleines, gemütliches Wohnzimmer führen, wo sie ihm bedeutete, sich auf einem Sofa niederzulassen, während sie sich auf einen Sessel setzte, der direkt gegenüber stand. Allerdings wurden sie von einem Couchtisch getrennt, auf dem zwei benutzte Tassen und eine Teekanne abgestellt worden waren. „Hermione ist hier“, erklärte Lily, als sie Harrys fragenden Blick bemerkte. „Das arme Kind ist furchtbar aufgewühlt wegen Draco. Der ganze Stress ist absolut nicht gut für ihre Schwangerschaft. Ich habe sie dazu gebracht, sich etwas hinzulegen und zu schlafen. Sie braucht dringend etwas Ruhe.“

„Interessant, dass du dich so um sie kümmerst“, kommentierte Harry. „Lass mich raten: sie ist für dich wie die Tochter, die du nie hattest, die du dir aber immer gewünscht hast?“

Lily fand diesen Kommentar alles andere als witzig: „Wenn du nur hier bist, um mir zu zeigen, wie sehr du mich hasst und mich verabscheust, muss ich dich bitten, sofort wieder zu gehen. Ansonsten sag mir, was du trinken willst.“

Vielleicht sollte er wirklich gehen, aber dann würde er sich kindisch verhalten. Sie konnten das hier wie Erwachsene klären und danach nie wieder etwas miteinander zu tun haben. Deshalb waren seine nächsten Worte: „Eine heiße Schokolade, bitte.“

Lily holte ihren Zauberstab hervor und schwenkte ihn kurz in der Luft, ehe zwei Tassen dampfender, heißer Schokolade in der Luft erschienen. Harry war leicht überrascht, als er Sahne und Mandeln an der Oberfläche schwimmen sah. Woher hatte sie gewusst, dass er es so am liebste mochte?

„Ich hoffe, dich stören Sahne und Mandeln nicht“, meinte Lily und nahm sich ihre eigene Tasse. „So finde ich sie einfach am besten.“

„Es stört mich nicht“, meinte er nachdenklich und nippte kurz an seiner eigenen Tasse. „Es ist perfekt.“

Er hatte seit Jahren keine so gute Schokolade mehr getrunken.

„Dachte ich mir“, sagte sie leise. „Du hast sie bereits früher geliebt. Manche Dinge ändern sich wahrscheinlich nie.“

Harry zog es vor, diese Worte unkommentiert zu lassen. Die Heiße Schokolade dieser Frau war also die Beste, die er je getrunken hatte. Na gut, damit konnte er leben. Viele Kinder waren der Meinung, dass das Essen ihrer Mütter das Beste auf der Welt war. Das war völlig normal und bedeutete nicht, dass er in irgendeiner Weise an ihr hing.

//Mach dich nicht lächerlich.//

Gut, er hing an ihr. Natürlich tat er das. Jedes Kind wollte die Liebe seiner leiblichen Mutter. Das war etwas, das Narcissa nicht ersetzen konnte, niemand konnte das.

//Wenigstens liebt dich dein Vater.//

Ja, aber James war nicht die Person, die er im Moment brauchte. Es war Lily.

Schweigend beobachtete er sie dabei, wie auch sie an ihrer Tasse nippte und offenbar darauf wartete, dass er ihr mitteilte, warum er hier war. Er sollte es ihr wirklich sagen, umso eher sie das geklärt hatten, umso eher konnte er hier wieder weg. Er wollte nicht hier sein. Er wollte nicht bei ihr sein. Er wollte nicht mit ihr reden, er wollte sie nicht ansehen und er wollte sie auch um nichts bitten. Tatsächlich wollte er nicht einmal an sie denken.

//Tu es für Draco. Er ist der Grund, warum du hier bist.//

Genau. Es war für Draco. Deshalb würde er jetzt die Zähne zusammenbeißen und das hier hinter sich bringen.

Lily kam ihm aber zuvor: „Ich hörte, du bist mit deiner Freundin zusammengezogen? Felice?“

„Ja, das stimmt“, antwortete er bereitwillig, während er sich fragte, was das sollte. Wollte sie ihm das Gefühl vermitteln, dass sie sich für ihn interessierte? Damit kam sie zehn Jahre zu spät.

„Hmm, seltsam“, meinte sie nachdenklich, während ihre Augen – ein Spiegelbild seiner eigenen – ihn kalkulierend betrachteten. „Ich hatte geglaubt, du würdest mit diesem Thomas Mask zusammenziehen, der immer mehr im Ministerium von sich reden macht. Soweit ich weiß, habt ihr eine sehr tiefe Beziehung zueinander.“

„Solltest du als meine Mutter dann nicht erleichtert darüber sein, dass ich nicht mit ihm zusammenwohne? So kannst du dir wenigstens sicher sein, dass ich nicht den ganzen Tag mit Sex verbringe.“

Diesmal lächelte sie. „Vermutlich sollte ich das. Er ist der Dunkle Lord, nicht wahr?“

Mit dieser Frage brachte sie ihn tatsächlich aus dem Konzept. „Wie kommst du darauf?“ Er hatte eigentlich gedacht, dass Tom nicht so leicht zu durchschauen war.

„Vergiss nicht, dass ich weiß, dass du ein Tempus Amicus bist“, erinnerte sie ihn mit erstaunlich sanfter Stimme. „Ich weiß, dass ihr oft eine sehr enge Beziehung zu einem Lord pflegt und er wird sicher alles getan haben, damit du ihn liebst. Immerhin wird es seinen Plänen sicherlich zu Gute kommen.“

„Nun, der Dunkle Lord wünscht sich sicher, dass ich ihn bedingungslos unterstütze“, erwiderte er kühl. „Aber das heißt nicht, dass er und Thomas ein und dieselbe Person sind.“

Er wusste, dass sie ihm nicht glaubte, aber sie akzeptierte stillschweigend, dass das ein Thema war, dass sie nicht ansprechen sollte. Gut für sie.

Es reichte ihm, dass er bereits dauernd von Felice an Tom erinnert wurde. Da wollte er wenigstens hier seine Ruhe von ihm haben.

Er verbrachte die nächsten Minuten damit, weiter seine Schokolade zu trinken, bis Lily ihre eigene Tasse abstellte und ihn aufmerksam ansah: „Da du kein Interesse an Smalltalk hast, hast du wahrscheinlich einen bestimmten Grund, warum du hier bist. Also raus damit: Was willst du?“

Was er wollte? Er wollte vieles. Er wollte Antworten. Antworten auf Fragen, die er sich seit seinem fünften Lebensjahr gestellt hatte. Warum hatte sie ihn verlassen? Warum hatte sie ihn als ein „Monster“ bezeichnet? Warum hatte sie sich nie bei ihm

gemeldet?

Und warum war sie zurückgekommen?

Doch er stellte ihr keine dieser Fragen.

„Ich möchte, dass du mir hilfst, Draco zu befreien.“

Lily verzog keine Miene. Stattdessen starrte sie ihn weiterhin unverwandt an, während sie wahrscheinlich darüber nachdachte, wie sie auf diese Aussage reagieren sollte. Oder aber das Pro und Contra abwog.

Schließlich neigte sie jedoch den Kopf und fragte: „Warum ich?“

Das hatte Harry sich auch gefragt. Warum Lily? Warum ausgerechnet Lily? War das wieder ein sadistischer Streich des Schicksals? Doch nach längerem Überlegen hatte er verstanden, warum sie es war, die Draco retten musste und sonst niemand: „Weil du weißt, wie es ist einen Sohn für immer zu verlieren.“

Er betrachtete in aller Ruhe ihre versteinerte Miene und lächelte leicht. „Wir haben unsere Chance vertan, Mutter. Vielleicht hätten wir irgendwann vor vielen Jahren eine Familie sein können, aber das ist jetzt zu spät. Wir können nicht mehr Mutter und Sohn sein. Narcissa und Draco können das jedoch und ich weiß, dass du nicht der Typ Mensch bist, der möchte, dass es anderen so schlecht geht, wie dir selbst.“

Er musste zugeben, dass es ihm schwer gefallen war in Lily etwas Gutes zu sehen. Dafür war er selbst zu sehr von ihr verletzt worden. Doch nur, weil sie eine Rabenmutter war, machte sie das nicht automatisch zu einem vollkommen schlechten Menschen. Sie war jemand, der wollte, dass alle in ihrer Umgebung glücklich waren und deshalb auch alles tat, um dafür zu sorgen, dass es allen gut ging. Sie war geduldig, mitfühlend und der beste Mensch auf Erden.

Allerdings versteckte sie diese Güte unter einer kühlen Maske, was sie jedoch in den Augen der Männerwelt nur noch attraktiver machte.

Er fragte sich wirklich, wie sie ihn hatte zurücklassen können. Es passte doch überhaupt nicht zu ihr.

„Narcissa... muss eine wirklich gute Mutter gewesen sein“, bemerkte Lily plötzlich. Sie betrachtete Harry mit ernster, ausdrucksloser Miene, so als würde sie das alles nichts angehen. Trotzdem meinte er so etwas, wie Trauer in ihren Augen zu erkennen. „Ich bin froh, dass sie es war, die dich groß gezogen hat und nicht jemand anderes.“

Ob sie bei jemand anderes sich selbst mit einbezog?

„Was heißt das jetzt?“, fragte er. „Wirst du mir helfen oder nicht?“

„Ich werde versuchen, ihn dort herauszuholen“, sagte sie schlicht. „Ich finde es nicht richtig, was Ronald vorhat. Du solltest dich allerdings aus der Sache heraushalten.“

„Aber...“

„Kein 'aber'!“, unterbrach sie ihn streng und wirkte das erste Mal seit Jahren wieder wie seine Mutter. Nicht, weil sie streng wurde, sondern weil er die Sorge in ihren Augen schimmern konnte. Sie wollte ihn beschützen.

//Vielleicht hat sie das immer getan.//

„Du vergisst schon wieder, dass ich weiß, wer du bist. Du bist nicht einfach ein einfacher Bauer auf diesem Schachbrett, dass das Schicksal und die Zeit aufgebaut

haben. Du bist am ehesten die Königin, die Figur, die sich frei über das ganze Brett bewegen und damit den meisten Schaden anrichten kann. Du bist zu wertvoll, als dass du es zulassen darfst, dass dir etwas passiert und wenn sie dich dabei erwischen, wie du Draco Malfoy befreist, werden sie dich mit ihm zusammen hinrichten, Tempus Amicus hin oder her.“

„Glaubst du wirklich, dass Ronald einen Tempus Amicus töten würde?“, fragte Harry zweifelnd.

„Ja“, entgegnete sie ohne zu zögern. „Genauso, wie der Dunkle Lord dich ohne zu zögern eliminieren würde, solltest du ihm eine ernsthafte Gefahr werden. Er und Ronald sind ein und dasselbe, sie sind beide dazu auserwählt, andere anzuführen. Auch Neville könnte ein perfekter Anführer sein, aber er ist zu weich, selbst wenn er derjenige sein soll, der den Dunklen Lord zur Strecke bringen soll.“

„Eine alternative Zukunft“, flüsterte Harry, „die schon lange vergangen ist.“

„Und trotzdem wirkt sie sich bis heute aus. Viele glauben nach wie vor, dass Neville der Auserwählte ist und solange dieser Glaube fortlebt, wird dieser Schicksalsfaden niemals ganz verschwinden. Ich glaube, deine Seherin wird noch heute oft eine Zukunft sehen, in der dein Lord von Neville besiegt wird.“

Es überraschte ihn, dass Lily soviel über die Schicksalsspiele wusste. Er hätte nie geglaubt, dass sie zu den wenigen Eingeweihten gehörte. Er würde Ginny nach ihr fragen, wenn diese ihn das nächste Mal zu sich rief. Sie würde ihm gewiss sagen können, was Lilys Rolle in dieser ganzen Angelegenheit sein sollte.

Momentan war er jedoch nicht in der Stimmung über die Zukunft zu diskutieren.

„Wie willst du ihn alleine dort herausholen?“, fragte er deshalb, um zum eigentlichen Thema zurückzukommen.

„Sie ist nicht alleine.“

Harry und Lily drehten beide ihre Köpfe. An der Tür zum Schlafzimmer – zumindest vermutete Harry, dass dort das Schlafzimmer war – stand Hermione. Sie hatte furchtbar verweinte Augen, wirkte ansonsten jedoch gesund und munter. Ihr Bauch war seit ihrem letzten Zusammentreffen deutlich gewachsen... im wievielten Monat war sie noch gleich? Würde jedenfalls nicht mehr lange dauern, bis das Kind da war.

„Hermione, halte dich da raus“, sagte Lily mit einer sanften Stimme, bei der Harry schlecht wurde. „Du musst an dein Kind denken.“

„Das tue ich“, sagte sie entschlossen und trat näher, wobei sie ihre Hände schützend auf ihrem Bauch ruhen ließ. „Ich möchte verhindern, dass mein Kind seinen Vater verliert, bevor es überhaupt geboren wurde.“

„Na ja, es ist ja nicht so, als wärt ihr eine kleine glückliche Familie...“, warf Harry ein. „Wenn ihr Draco da rausholt, wird er zu Pansy zurückkehren und mit ihr gemeinsam die Familie Malfoy weiterführen.“

„Nein“, erwiderte sie leise, „Er wird sich von ihr scheiden lassen, sobald dieser Krieg vorbei ist.“

Lily wirkte ebenso überrascht wie Harry sich fühlte. „Was? Aber wie kommst du darauf?“

„Wegen dem Versprechen“, erklärte sie und stellte sich hinter Lilys Sessel. Dabei begegnete sie Harrys Blick. „Dem Versprechen, das mir dein Bruder gegeben hat.“

Harry blinzelte verwirrt.
Was für ein Versprechen?